Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.

Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.

Der **Insertionspreis**
beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureaux nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsaufträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisaufschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: F. Gloede in Bütow. Verlag und Redaktion von F. Gloede in Bütow.

Nr. 15. Freitag, den 20. Februar **1891.**

Fürst Bismarck als politischer Zensor.

Unter dieser Ueberschrift bringt die ‚K. Ztg.‘ eine Absage an den früheren Reichskanzler, welche wie folgt lautet: „Hervorragende Organe der gemäßigten Parteien haben sich dieser Tage gleichzeitig einerseits mit der Grundstellung der Regierung und anderseits mit der Preßthätigkeit des Fürsten Bismarck beschäftigt. Insbesondere wandte sich in dem konservativen ‚Deutschen Tageblatt‘ ein parteioffiziöser Artikel mit sachlicher Berechtigung, aber unnötiger Schärfe gegen den ehemaligen Reichskanzler. In der That kann die Presse sich nicht wohl länger der Pflicht entziehen, zu der bemerkenswerten Erscheinung klare Stellung zu nehmen, daß ein Mann von der Autorität und Geistesmacht des Fürsten Bismarck gleichsam als Zensor jede Wendung der innern und auswärtigen deutschen Politik mit seinen kritischen Bemerkungen begleitet und dadurch den maßgebenden Männern ihre Arbeit vielfach erschwert. Fürst Bismarck begründet diese Preßthätigkeit damit, er habe durch sein Ausscheiden aus dem Amte nichts von seinem Patriotismus, nichts von seiner staatsmännischen Einsicht, nichts von seinem in langen Jahren angehäuften Erfahrungsschatz eingebüßt und er fühle das Bedürfnis, diese edlen Gaben nach wie vor im Dienste des deutschen Vaterlandes zu verwerten.

Die Thatsache ist richtig und das Bedürfnis nach Bethätigung seiner gewaltigen Arbeitskraft ist nach einem Leben, welches so viel für die Nation geleistet hat, sehr erklärlich. Aber wir sind alle Menschen, wir haben alle dieselben unbewußten Neigungen und Schwächen, und so wird denn kein unbefangener Beobachter es bestreiten, daß bei dieser Thätigkeit des Fürsten Bismarck persönliche Beweggründe, persönliche Gereiztheit mitspielen und seine Kritik der Regierungspolitik zu einer übelwollenden machen. Der Groll über seine Verabschiedung macht sich in dieser Tadelsucht Luft, und Fürst Bismarck läßt sich unbewußt von dem Bestreben leiten, alle Maßnahmen der Regierung schlecht zu finden und vor seinem inneren Bewußtsein wie vor der Welt den Beweis zu führen, daß eine Staatskunst, die nicht von ihm inspiriert ist, auf verkehrten Wegen wandelt. Große Männer gehören nicht sich selbst, sondern der Nation an, und wir empfinden es als eine Verringerung und Beeinträchtigung eines idealen Besitztums der Nation, als welches wir das Andenken des Begründers des Deutschen Reichs betrachten, wenn im deutschen Volke sich die Anschauung festsetzt, daß Fürst Bismarck ein großer Mann und ein kleiner Mensch sei. Grade weil uns das Andenken großer und verdienter Männer als ein kostbarer Besitz gilt, können wir nur mit Schmerz und Ingrimm sehen, wenn Fürst Bismarck nörgelnd und polternd hinter dem deutschen Reichswagen herläuft.

Gewiß hat der allverehrte Staatsmann unter Umständen sogar die Pflicht, seine gewaltige Stimme zu erheben; diese Pflicht entsteht unseres Erachtens dann, wenn die Nation einer schweren Krisis zutreibt, vor welcher sie nur durch ein rücksichtsloses Eingreifen eines bewährten Arztes gerettet werden kann. Ein solcher Fall ruft alle lebendigen Kräfte der Nation zur Bethätigung auf. Aber ein solcher Fall liegt heute nicht vor. Wir haben nicht gezaudert, freimütig unsere Bedenken gegen die Regierungspolitik und mehr noch gegen das, was durch die schweigende Duldung der leitenden Kreise als Regierungspolitik hingestellt werden konnte, vorzutragen und auf Abhilfe zu drängen. Aber wir haben uns nie die Ueberzeugung nehmen lassen, daß unsere Staatslenker von den reinsten volksfreundlichen Absichten und dem edelsten Wollen geleitet werden. Wir dürfen annehmen, daß die Regierung auch von uns glaubt, daß wir gewillt sind, nach bestem Wissen und Gewissen zur Förderung des Wohles der Gesamtheit zu arbeiten.

Dieses Bewußtsein ist für uns das einigende Band, welches mächtiger und ausschlaggebender ist, als die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten, und wir haben die Zuversicht, daß wir einen gemeinsamen Boden finden werden, sobald es der Regierung, die es leider hat geschehen lassen, daß ihr Standpunkt von einer tendenziösen radikalen Legendenbildung verdunkelt und überwuchert wurde, durch ihre Handlungen und Erklärungen ihre Grundstellung klar und scharf aus den Gewässern der deutschfreisinnigen Preßtäuschungen emporhebt. Uns wird eine wohlwollende kritische Thätigkeit lediglich erschwert, wenn in die freie Meinungsäußerung ein verbitterndes und vergiftendes persönliches Element hineingetragen wird. Aus allen diesen Gründen sind wir genötigt, Front zu machen gegen die Preßthätigkeit des großen Mannes, dem das deutsche Volk gern ein ungetrübtes Andenken bewahren möchte, wie es ihm jedenfalls unerschütterlich seine Bewunderung und eine dankbare Gesinnung bewahrt.“

Dazu bemerkt die ebenfalls nationalliberale ‚Berl. Börsen-Ztg.‘: „Man kann schwerlich mehr Ungeheuerlichkeiten und falsche Schlußfolgerungen in einem Artikel aufeinanderhäufen. Der besseren Uebersicht wegen haben wir die angreifbaren, besser bedenklichen Stellen des Aufsatzes durch gesperrten Druck hervorgehoben. Man sage nicht, wir griffen in Ermangelung anderen interessanten Stoffes einen Streit auf. Die Presse ist der Kampfplatz für die öffentliche Meinung und was oft nur als Zeitungsstreit erscheint, ist in Wahrheit ein Aufeinanderplatzen der gegnerischen Meinungen und Ansichten zur Auffindung der Wahrheit, zur Sicherung gerechter Urteile. Schwer ist es nur für viele dabei, objektiv zu bleiben, denn der Kritisierende lebt sich leicht in den Gedanken überlegener Weisheit hinein. Wir verwahren uns dagegen, solcher Ueberhebung geziehen zu werden, und halten es, eben zur Verbreitung klarer Anschauungen, für geboten, den gedachten Absagebrief an den Fürsten Bismarck näher ins Auge zu fassen. Zuerst wird gesagt, Fürst Bismarck erschwere durch seine Kritik den maßgebenden Männern vielfach ihre Arbeit. Diese Behauptung ist um so dreister, als erstens keinerlei Beweis dafür vorliegt, daß dies geschehen ist und da zweitens wiederholt von „oben“ verkündet wurde, die Aeußerungen des Fürsten blieben ohne Einfluß auf die Regierungsmaßnahmen. Daß schließlich Fürst Bismarck niemand die im Interesse des Vaterlandes zu vollbringende Arbeit erschweren will, dürfte für den gerechten und besonnenen Teil der Bevölkerung keines besonderen Beweises bedürfen. Ferner sagt die ‚K. Z.‘, daß persönliche Gereiztheit die Kritik der Regierungspolitik durch den Fürsten Bismarck zu einer übelwollenden mache, daß er sich unbewußt von dem Bestreben leiten lasse, alle Maßregeln der Regierung schlecht zu finden.

Nun, es steht der ‚K. Z.‘ gut an, von ihrem früheren Protektor in solcher Weise zu sprechen. Im gewöhnlichen Leben nennt man dies Verleumden, denn erwiesen ist keine der fraglichen Behauptungen. Es klingt darum geradezu grotesk, wenn die ‚K. Z.‘ behauptet, es nur mit Schmerz und Ingrimm sehen zu können, wenn Fürst Bismarck nörgelnd und polternd hinter dem deutschen Reichswagen herläuft. Der Ingrimm der ‚K. Z.‘ muß ein gefügeltes Wort werden. Wie kann man sich so weit verirren? Doch wozu die Frage, die späteren Zeilen des famosen Artikels, die wir nicht zu wiederholen brauchen, enthalten ja des Rätsels Lösung: Die ‚K. Z.‘ müht sich um die Gunst derer, die gegenwärtig am Ruder sind — und damit hat sie den Anspruch auf Beachtung, das Recht zu fordern, daß man ihrer Objektivität Glauben entgegenbringe, für die große Majorität der Nation verloren. Trotz ihres Absageschreibens bleibt Bismarck, wer er ist — nur die Meinung der ‚K. Z.‘ in politischen Fragen wird in Zukunft nicht mehr als unbeeinflußt gelten dürfen, gelinge es ihr „einen gemeinsamen Boden“ mit der Regierung zu finden, oder nicht. Das allein wird die bleibende Folge dieses kurzsichtigen AbsageBriefes sein.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hörte am Dienstag im Auswärtigen Amte einen kurzen Vortrag des Staatssekretärs v. Marschall und später im Schlosse den des kommandierenden Admirals v. d. Goltz und des Staatssekretärs des Reichsmarine-Amts Hollmann sowie des Chefs des Ingenieur-Korps und der Festungen Generalleutnant Golz.

* Die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, die Schwester Kaiser Wilhelms I., ist von ihrer Krankheit genesen.

* Das preußische Staatsministerium soll sich in seiner Sitzung am Sonntag auch mit der Frage beschäftigt haben, welche Stellung die Regierung gegenüber den Preßerörterungen des Fürsten Bismarck nunmehr einzunehmen habe. Wie jetzt weiter verlautet, hat das Staatsministerium beschlossen, diese Auslassungen scharf im Auge zu behalten und alle journalistischen Angriffe des Fürsten Bismarck fortan im ‚Reichsanzeiger‘ kritisch zu würdigen. Dabei soll das Prinzip beobachtet werden, daß der Name des Fürsten überhaupt nicht erwähnt, sondern stets nur die beiden Blätter genannt werden (‚Hamb. Nachr.‘ und ‚Münchener Allg. Ztg.‘), in denen er seine journalistischen Ansichten veröffentlicht. Von diesem Grundsatz würde erst dann abgewichen werden, wenn Fürst Bismarck selbst aus der bisher sorgsam gehüteten Anonymität heraustreten und mit seinem Namen öffentlich auftreten sollte. Erörterungen darüber, ob sonst irgendwie gegen den früheren Reichskanzler vorzugehen sei, hätten nicht stattgefunden. (Wir geben diese Meldung, die sich in ähnlicher Form in verschiedenen Zeitungen vorfindet, mit aller Reserve wieder.)

* Fürst Bismarck hat sich, einer Meldung des Depeschenbüreaus ‚Herold‘ zufolge, in einem Privatgespräch dahin geäußert, er halte alle durch die Zeitungen kolportierten Meldungen von absprechenden Urteilen des Kaisers über ihn für böswillige Erfindungen seiner Gegner, die er verachte. Der Kaiser wisse die Motive seiner politischen Maßnahmen zu würdigen und werde nie an seinem Patriotismus zweifeln.

* Wie man den ‚Times‘ aus Sansibar meldet, waren dort wiederum Gerüchte im Umlauf über heftige Kämpfe zwischen Wißmanns Truppen und den Stämmen unweit des Kilimandscharo mit schweren Verlusten auf beiden Seiten. Es verlautete, Wißmann sei auf der Rückkehr begriffen.

* In der letzten Zeit war mitunter die Auffassung vertreten, daß die jetzige preußische Landtagssession zu oberbald nach Pfingsten werde geschlossen werden können, indem man sich mit der Durchberatung der Steuergesetze und der Landgemeinde-Ordnung begnügte und auf den Rest, namentlich das Volksschulgesetz, verzichtete. Soweit man dabei, schreiben die ‚Berl. Pol. Nachr.‘, von der Annahme ausgehen sollte, daß die Staatsregierung diese Auffassung teile, befindet man sich im Irrtum. Es besteht nach wie vor die feste Absicht, sämtliche Reformgesetze einschließlich des Volksschulgesetzes in der laufenden Session zum Abschluß zu bringen. Insbesondere hat auch der Kaiser sich noch in jüngster Zeit mit vollster Bestimmtheit in diesem Sinne ausgesprochen. Die Länge der Session wird daher wesentlich davon abhängen, in welchem Tempo die Landesvertretung die ihr gestellten Aufgaben zu bewältigen vermag. Sollte der Gang der Verhandlungen über das Einkommensteuergesetz dafür vorbildlich sein, so darf daher auf eine sehr lange Session mit Bestimmtheit gerechnet werden.

* Die ‚Köln. Ztg.‘ schreibt: In Regierungskreisen blickt man mit großem Ernst auf die in Westfalen feste Gestalt annehmende Arbeiterbewegung bezüglich des Achtstundentages. Die verbündeten Regierungen betrachten die Kommissionsbeschlüsse über die Gewerbeordnungsnovelle als die äußerste Grenze. Der Verlauf der Bochumer Bergarbeiter-Versammlung lasse in wenigen Monaten einen umfassenden Ausstand besorgen, welchen Kampf indes sämtliche Zechenbesitzer sowie die Regierungen mit größter Entschlossenheit durchfechten werden.

* Die Emanzipationsbestrebungen der Frauen, wie sie in den Petitionen an die Parlamente zum Ausdruck kommen, nehmen einen immer weiteren Umfang an. Nachdem vor einiger Zeit der Reichstag um die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin und das preuß. Abgeordnetenhaus um eine solche zum pharmazeutischen Studium ersucht worden waren, liegt jetzt dem letzteren eine Eingabe vor, in welcher die Errichtung eines Mädchengymnasiums oder die Zulassung des weiblichen Geschlechts zur Ablegung des an den bestehenden Gymnasien eingeführten Maturitäts-Examens in Antrag gebracht wird.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Ministerpräsident Graf Taaffe ist an einem Lungenkatarrh leicht erkrankt und muß das Bett hüten.

Frankreich.

* Minister-Präsident Freycinet teilte im Ministerrate die Dispositionen für die diesjährigen großen Manöver mit. Danach werden vier Armeekorps, das 5., 6., 7. und 8. an den Manövern teilnehmen. Je zwei derselben bilden eine Armee, von denen die eine von dem General Davoust, die andre von dem General Galliset befehligt wird. Den Oberbefehl über beide Armeen wird General Saussier mit dem Generalstabschef Miribel führen.

England.

* Im Unterhause hatte der Abgeordnete Morley ein Tadelsvotum gegen die Regierung wegen des Vorgehens der irischen Exekutivgewalt beantragt, welches jedoch mit 320 gegen 245 Stimmen abgelehnt wurde. In der Debatte hat auch Gladhone das Wort ergriffen und in seiner Rede den Sturz der Regierung bei den nächsten Wahlen als unabwendbar bezeichnet. Nach der Rede wurde Gladstone von einem so heftigen Unwohlsein befallen, daß er das Haus verlassen mußte.

Belgien.

* Zu gunsten der Verfassungsrevision haben in den letzten Tagen in belgischen Industrie- und Arbeiterzentren zahlreiche Arbeiterversammlungen stattgefunden mit der Absicht, einen allgemeinen Streik zu organisieren, im Falle die Kammern die Revision der Verfassung verweigern sollten. Aus den Verhandlungen ergibt sich, daß die Arbeiter entschlossen sind, in den Streik einzutreten und einen Streikfonds gegründet haben.

* Der internationale Sozialisten-Kongreß wird am 18. August d. in Brüssel zusammentreten und seine Sitzungen über acht Tage erstrecken. Der Generalrat der belgischen Arbeiterpartei macht bekannt, daß er in einigen Tagen Einladungen in französischer, englischer und deutscher Sprache erlassen werde. Alle Länder Europas, sowie die Ver. Staaten werden Delegierte zum Kongreß schicken.

Italien.

* In dem englisch-amerikanischen Streit wegen der Beringsmeerfrage soll nach einer römischen Meldung der offiziösen Wiener ‚Polit. Korresp.‘ König Humbert von Italien als Schiedsrichter angerufen werden.

Rußland.

* Die nicht unbedeutenden russischen Truppensendungen, welche in der letzten Zeit in Finnland eingetroffen sind, wurden so ziemlich in alle Provinzen des Großfürstentums verteilt. Die russische Regierung scheint, allerdings wohl mit Unrecht, eine Erhebung als nicht ausgeschlossen anzusehen.

Balkanstaaten.

* In der Skupschtina wurde von Garaschanin eine Interpellation darüber eingebracht, ob das zwischen der Regentschaft und dem König Milan unterzeichnete Protokoll vom Jahre 1889 mit der Verfassung im Einklang stehe; ferner, ob noch andere derartige Verträge mit Milan abgeschlossen seien; endlich, ob die Regierung diese Verträge als rechtsverbindlich für sich und das Land betrachte und ob sie zur Ausführung derselben die Staatsgewalt in Anspruch zu nehmen beabsichtigt.

* Die am Montag in Bulgarien stattgehabten Ergänzungswahlen für die gesetzgebenden Körperschaften sind ohne jede Ruhestörung verlaufen. In allen Wahlkreisen wurden die Kandidaten der Regierungspartei gewählt.

Amerika.

* Das Bedauern über das Hinscheiden des Generals Sherman ist in den Ver. Staaten allgemein. Verschiedene Körperschaften haben bereits Beschlüsse angenommen, welche Beileid und Teilnahme für die Hinterbliebenen ausdrücken. Ueberall sind die Fahnen auf Halbmast gestellt. Nach einem Trauergottesdienst am nächsten Donnerstag wird die sterbliche Hülle des verstorbenen Generals mittels Sonderzuges nach St. Louis übergeführt werden, wo die Beerdigung stattfinden wird. Präsident Harrison übersandte dem Kongreß eine Botschaft, in welcher er den Tod des Generals anzeigt und die Verdienste hervorhebt, welche sich der Dahingeschiedene um die Republik erworben. Im Senat wurde nach Verlesung der Botschaft des Präsidenten eine das Bedauern des Hauses über den Tod des Generals ausdrückende Entschließung angenommen.

* Wie aus Rio de Janeiro gemeldet wird, ist die Lage in Brasilien andauernd bedenklich. In der Armee herrscht wegen mangelnden Vertrauens in die Oberleitung ein Geist der Widersetzlichkeit. An verschiedenen Punkten

des Landes fanden Meutereien unter den Soldaten statt. Admiral Mellis hielt auf einem Festmahle eine heftige Rede, in der er sagte, der unverdorbene Teil der Marine Brasiliens rechne auf den unverdorbenen Teil der Armee, um allen unehrlichen, verbrecherischen Ränken der jetzigen, fälschlich Republik benannten Diktatur zu widerstehen. General Simeso redete in demselben Sinne.

* Privatmeldungen aus Chile besagen, die Flotte der Aufständischen hätte Chanaral und Taltal angegriffen; die der Regierung treu gebliebenen Truppen seien nach kurzem Widerstand aus ihren Stellungen vertrieben worden. Die Aufständischen hielten die Ortschaften besetzt.

Deutscher Reichstag.

Am Dienstag beschäftigte sich der Reichstag mit dem § 105d des „Arbeiterschutzgesetzes", laut welchem der Bundesrat für gewisse Gewerbe dauernde Ausnahmen von der obligatorischen Sonntagsruhe unter Berücksichtigung der nach § 105e den Arbeitern als Entschädigung zu gewährenden freien Sonntage zulassen kann. Hierzu hatte Abg. Gutfleisch (bfr.) und der Volksparteiler Hähnle einen Zusatzantrag eingebracht, welcher dem Reichstage das Recht geben sollte, die obige Bestimmung des Bundesrats außer Kraft zu setzen. Ein Antrag Bebel wollte außerdem derartige Ausnahmen auf solche Gewerbe beschränken, in denen Arbeiten vorkommen, die ihrer Natur nach eine Unterbrechung oder einen Aufschub nicht gestatten. Beide Anträge wurden jedoch abgelehnt und der Paragraph in der Fassung der Kommission angenommen. § 105e, wonach für die Gewerbe, deren vollständige oder nur teilweise Ausübung an Sonn- und Festtagen zur Befriedigung täglicher oder an diesen Tagen besonders hervortretender Bedürfnisse der Bevölkerung erforderlich ist, sowie für Betriebe, welche ausschließlich mit durch Wind oder unregelmäßige Wasserkraft bewegten Triebwerken arbeiten, durch Verfügung der höheren Verwaltungsbehörde Ausnahmen von den im § 105b getroffenen Bestimmungen zugelassen werden können, erfuhr lediglich die Modifikation, daß hinter dem Worte „ausschließlich" eingefügt wurde: „oder vorwiegend". Der von der Kommission vorgeschlagene Zusatz, nach welchem das Verfahren auf Anträge wegen Zulassung von Ausnahmen für die bezeichneten Betriebe den Konzessions-Vorschriften der Gewerbeordnung unterliegt, wurde trotz der gegen ihn erhobenen Bedenken aufrechterhalten.

Am Mittwoch gelangte noch eine weitere Ausnahmebestimmung betreffs der Sonntagsruhe zur Annahme, und zwar sollen (nach § 105f) die unteren Verwaltungsbehörden den einzelnen Betrieben Ausnahmen gestatten dürfen, wenn zur Verhütung eines unverhältnismäßigen Schadens die Arbeit am Sonntag notwendig wird. § 105g bestimmt, daß eine Ausdehnung des Verbots der Sonntagsarbeit auch auf andere als im Gesetz erwähnte Gewerbe durch kaiserliche Verordnung erfolgen könne. Hiergegen wurden konstitutionelle Bedenken erhoben, jedoch schließlich wurde der Paragraph in der vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Preußischer Landtag.

Am Dienstag wurde der § 17 des Einkommensteuer-Gesetzes, welcher den Steuertarif behandelt, erledigt. Es siegte der Tarif der Kommission, gegen den nur die Freisinnigen und ein Teil des Zentrums und der Nationalliberalen stimmten. § 18 enthält die Bestimmung, daß bei Einkommen bis zu 3000 Mk. für jedes Kind unter 14 Jahren 50 Mk. in Abzug kommen. Auch dieser Paragraph wurde angenommen und ein nationalliberal-freisinniger Antrag, die Grenze auf 6000 Mk. hinauszuschieben, abgelehnt.

Im Abgeordnetenhause trat am Mittwoch bei der fortgesetzten Beratung des Einkommensteuer-Entwurfs der Abg. Brömel dafür ein, daß es eine unbedingte Forderung der Gerechtigkeit sei, das unfundierte Einkommen geringer zu belasten als das fundierte; er wies dabei namentlich auf Schriftsteller, Aerzte u. a. hin, deren Einkommen sich schwerer schätzen ließe und die zur Ausübung ihres Berufes einer viel Geld kostenden Vorbereitung bedürfen. Abg. v. Eynern meinte dagegen, es sei verdienstvoller und schwieriger, ein gutes Stück Tuch als einen schlechten Roman herzustellen. Der Vertreter der Regierung erkannte die Berechtigung der Brömelschen Forderung an, erklärte aber, es wäre keine Zeit gewesen, die zu dieser Unterscheidung erforderlichen Erhebungen zu veranstalten. Nachdem der Brömelsche Antrag abgelehnt war, ging man an die Bestimmungen betr. die Selbsteinschätzung. Auch hier wurde die Vorlage in der Kommissionsfassung angenommen, insbesondere auch der Kommissionszusatz, daß bei versäumter Selbsteinschätzung nicht nur das Recht der Reklamation verloren geht, sondern auch auf die Steuer ein Zuschlag von 25 Prozent erfolgt.

Von Nah und Fern.

Vom kranken König Otto wird dem N. W. T.' berichtet: Die offiziellen Bülletins über das Befinden des kranken Königs Otto lassen über den dermaligen Zustand des Kranken nicht klar werden. Vor kurzem durcheilte die Stadt das Gerücht, der König sei gestorben. Das Gerücht entstand, weil der König in einen Starrkrampf verfallen war, der nahezu acht Stunden währte. Diese Erscheinung häuft sich übrigens in der letzten Zeit. Das Aussehen des Kranken ist jetzt ein erschreckendes. Die Züge sind eingesunken, der Körper verfallen und gebrochen. Eine regelmäßige Ernährung ist nicht möglich, da der Kranke oft zwei bis drei Tage lang auf die Darreichung der Speisen nicht reagiert und selbst die mechanische Bewegung des Schluckens versagt.

Eine sehr stürmische Luftreise hat am 13. d. ein Ballon der Militär-Luftschifferabteilung gemacht. Die Luftschiffer, ein Sergeant, ein Gefreiter und ein Gemeiner, waren mittags 12 Uhr in Berlin aufgestiegen und gedachten nach Hamburg zu segeln. Kurz vor Hamburg erhob sich in 2000 Meter Höhe ein orkanartiger Sturm bei 11 Grad Kälte, infolgedessen das Fahrzeug nach Frankenhausen in Thüringen getrieben wurde, wo es gegen 4 Uhr nachmittags landete. Der Sturm ist so mächtig gewesen, daß eine frühere Landung nicht zu ermöglichen war. Dies ergibt sich schon aus dem Umstande, daß die Fahrt von Berlin nach Hamburg und von dort nach Frankenhausen in der kurzen Zeit von 4 Stunden zurückgelegt worden ist.

Auslieferung. Der nach Unterschlagung bedeutender Summen Ende Oktober vorigen Jahres von Stettin geflüchtete Bankier Albert Jungklaus, der nach langen Irrfahrten endlich in Tilsit ergriffen und in Rußland in Haft gehalten wurde, ist, wie die „Neue Stett. Ztg." meldet, am 14. d. in Eydtkuhnen von den russischen an die preußischen Behörden ausgeliefert worden.

Herabgestürzt. Am Sonntag vormittag ereignete sich in Halberstadt der beklagenswerte Unglücksfall, daß der Kastellan der Volksschule im Liebfrauen-Stiftsgebäude und Glockenläuter Bothe aus dem Schallloche des einen Turmes der Liebfrauenkirche herabstürzte, wodurch der sofortige Tod Bothes herbeigeführt wurde.

Der Kriminalkommissar Stein in Breslau, der wegen seines verlorenen Prozesses um Erlangung eines Anteiles (62 500 Mark) am Großen Loje der Schloßfreiheit-Lotterie weit über Breslau hinaus bekannt geworden war, ist flüchtig geworden und mit seinem Verschwinden werden zugleich Mündelgelder im Werte von 14 000 Mk. vermißt. Die von dem Rechtsanwalt Poppe bei Breslauer Bankgeschäften eingebrachten Anfragen wegen der vermißten Wertpapiere, die teilweise gerichtlich außer Kurs gesetzt waren, haben das Resultat ergeben, daß Stein die Veruntreuungen zum Teil schon im Juli und November 1889 ausgeführt hat. Dabei hat Stein eine Fälschung öffentlicher Urkunden begangen; denn die bei den Banken aufgefundenen Papiere sind angeblich laut Stempel vom Gericht wieder in Kurs gesetzt, während bei dem Vormundschaftsgericht von einer solchen Maßregel nichts bekannt ist. Man vermutet, daß Stein zur Wiederinkurssetzung sich zweier Stempelhälften bedient, daß er die übrigen Außerkurssetzungsvermerke, zu deren Vornahme er beauftragt gewesen, nicht ausgeführt oder die angebrachten Vermerke auf chemischem Wege beseitigt habe. Bei zwei Posener Pfandbriefen ferner ist die Fälschung nicht mehr nachweisbar, da dieselben bereits ausgelost und sodann von der Landschaft in Posen vernichtet sind. — Mehrfach war das Gerücht verbreitet, daß Stein in Kopenhagen ergriffen sei, letzteres hat sich aber nicht bewahrheitet, was umsomehr glaubhaft erscheint, als Stein durch seinen nachgesuchten Urlaub sich einen Vorsprung von acht Tagen gesichert hatte. Man vermutet vielmehr, daß Stein sich bereits in Amerika befinde, woselbst ein Sohn von ihm Brauer ist.

Erschossen. In Lobenstein erschoß sich im Sitzungszimmer des Amtsgerichts der Rechtsanwalt Schiffmann in dem Augenblick, als er nach dem Verhör wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung abgeführt werden sollte.

In der Untersuchung gegen Saddler soll sich mit Sicherheit ergeben haben, daß derselbe während der Zeit von London abwesend war, in welcher mehrere der „Jack dem Aufschlitzer" zugeschriebenen Mordthaten verübt worden sind.

Die Antwerpener Diamanteninduſtrie, welche eine Zeitlang schwer daniedergelegen hatte, ist wieder im kräftigsten Aufblühen begriffen. Alle Schleifereien sind vollauf beschäftigt, die vorhandenen Vorräte an rohem Material zu verarbeiten, und dazu treffen noch fortwährend bedeutende Sendungen an rohen Diamanten ein. So erhielt ein einziges Haus dieser Tage unmittelbar vom Kap eine solche Sendung, die einen Wert von über einer Million Frank hatte. Viele Tausende von Antwerpener Diamantenschleifern finden jetzt wieder genügende Beschäftigung. Eine weitere Folge des neuen Aufschwunges wird die sein, daß die geschliffenen Diamanten im Preise wieder heruntergehen.

Eine wahre Selbstmord-Epidemie wütet gegenwärtig in Kopenhagen. An einem einzigen Tage gingen vier Liebespaare freiwillig in den Tod. Einen Tag darauf erregte der Doppelselbstmord eines Mitgliedes der höchsten schwedischen Aristokratie und seiner Geliebten, einer jungen und sehr schönen dänischen Schauspielerin, allgemeines Aufsehen. An demselben Tage tötete sich auch eine junge finnische Schriftstellerin wegen mangelnder Teilnahme ihrer Landsleute an ihrer dichterischen Thätigkeit, nachdem sich kurz vorher der schwedische Schriftsteller Ernest Ahlgreen aus demselben Grunde in Kopenhagen den Tod gegeben hatte. Es muß überhaupt auffallen, daß es vornehmlich Finnländer und Schweden waren, die Hand an sich selbst legten. Der Grund für diese sonderbare Erscheinung ist leicht gefunden. In Schweden und in Finnland gibt es nämlich Gesetze, welche die Leichen der Selbstmörder den Anatomien überantworten. Daher kommt es, daß Dänemark für alle nordischen Selbstmordkandidaten ein wahres Eldorado ist, denn dort harrt ihrer nach dem freiwilligen Tode keine Sektion in öffentlichen Leichenhäusern.

Ueber die Tolstoische sozialistische Gemeinde „gebildeter Ackerbauern", welche sich in der Nähe von Charkow auf dem Gute eines russischen Großgrundbesitzers gebildet hatte, wird berichtet, daß dieselbe infolge der fortgesetzten Streitigkeiten der Gemeindemitglieder aufgelöst worden sei. Der Besitzer des Gutes erklärt, daß er den Ansiedlern zwei Jahre hindurch alle nur möglichen Opfer gebracht habe; da diese aber weder untereinander eine Verständigung erzielt, noch von der praktischen Landwirtschaft irgend welche Kenntnisse gehabt hätten, so könne er sich an dem unfruchtbaren Experiment nicht mehr beteiligen. Er hat daher das Ackerland und das Inventar der Kolonie an 15 Bauernfamilien verteilt.

Gerichtshalle.

Frankfurt a. O. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand der Arbeiter August Albert Nagel aus Köpenick unter der Anklage des versuchten Mordes. Einem längeren Berichte der „Fr. Od.-Ztg." ist zu entnehmen, daß der Angeklagte ein ganz gefährlicher Räuber ist, welcher mit einem Bruder verabredetermaßen Raubzüge in die Provinz Brandenburg veranstaltet hat. So hatten die beiden sich den Mühlenbesitzer Thiele in Hammer bei Waldowstrenk aufs Korn genommen, welchem sie einen nächtlichen Besuch abstatteten. Man begab sich per Bahn von Köpenick nach Landsberg a. W. und von dort nach Hammer. Zu diesem Raubzuge bewaffneten sich die Gebr. Nagel mit scharf geladenen Revolvern, einem Brecheisen und einer Blendlaterne. Es fielen den Einbrechern 1200 M. bares Geld und Goldsachen in die Hände. — Einen zweiten Raubzug unternahmen die Gebr. Nagel nach Leißnitz, hausten dann einige Zeit in Holland und nachdem sie ihr Geld vollständig verausgabt hatten, beschlossen sie, ihre Mutter in Waldowstrenk aufzusuchen, um sich bei ihr auf die Bärenhaut zu legen. Sie machten die Tour von Kottbus aus zu Fuß und erreichten am 14. Dezember Heinersdorf im Kreise Lebus, woselbst sie in einem Gasthof einkehrten. Nach ihrer Legitimation gefragt, gaben sie an, Geheimpolizisten zu sein und vom Polizeipräsidenten von Berlin auf die Suche nach einem Verbrecher gesandt zu sein. Da dem Wirte diese Angabe unglaublich erschien, sandte er zum Gemeindevorsteher Albrecht, der den Angeklagten wegen mangelnder Papiere in Haft nahm. Bei seiner Abführung zog Angeklagter den stets in der Tasche geführten geladenen Revolver und gab auf Albrecht einen Schuß ab, der an einem Knopf desselben abprallte. Trotzdem erhielt Albrecht eine ungefähr hühnereigroße Anschwellung auf der Brust. Als Nagel alsdann floh, schoß er nochmals, fehlte aber sein Ziel und kam dabei zu Fall. Bei der Visitation fand man bei dem Angeklagten, hinten am Hosenträger befestigt, einen großen Zimmermannshammer; der Angeklagte behauptete, daß er durch die Schüsse nur seinen Transporteur habe erschrecken wollen. Die Geschworenen gaben jedoch ihr Verdikt auf schuldig des versuchten Mordes ab und der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zusätzlich zu einer unter dem 23. Januar wegen schwerer Diebstähle erkannten neunjährigen Zuchthausstrafe noch zu sechs Jahr Zuchthaus.

Stettin. Eine Frage, die alle maßhaltenden, maßliebenden und maßgebenden Menschen interessieren muß, ist hier gerichtlich entschieden worden. Eine Glasfabrik hatte auf Wunsch ihrer Kundschaft an Bierseideln nicht nur den gesetzlich vorgeschriebenen Füllstrich zur Bezeichnung des Soll-Inhalts in der vorschriftsmäßigen Höhe 1—3 Ztm. vom oberen Rande des Glases, sondern noch einen zweiten Strich 5½ Ztm. vom Rande angebracht, durch welchen der ¼-Liter Inhalt angezeigt wurde. Eine Anzahl von Gastwirten hatte dies gewünscht, um bei der Abgabe von „Schnitts" in demselben Glase ein genaues Maß zu haben. Von einer Glashandlung waren einem hiesigen Gastwirte solche Gläser geliefert, bei einer polizeilichen Prüfung aber mit Beschlag belegt worden und der Gastwirt erhielt auch einen polizeilichen Strafbefehl. Auf erhobenen Widerspruch erkannte das Schöffengericht, daß eine Uebertretung des Gesetzes vom 20. Juli 1881 betr. die Bezeichnung des Rauminhalts der Schankgefäße vorliege, denn nach diesem Gesetze dürfe jedes Glas nur einen Füllstrich 1—3 Ztm. vom oberen Rande führen. Gegen diese Entscheidung ist Berufung eingelegt mit der Begründung, daß bei gesetzlich vorgeschriebenem Füllstrich an den Gläsern angebracht sei, daß aber das Gesetz die Anbringung einer weiteren Bezeichnung nicht verbiete.

Berliner Moden-Plauderei.

Die Wintersaison gab unseren Schönen Gelegenheit, alle jene duftigen Stoffe, die in seltener Farbenpracht vorrätig waren, zur Geltung zu bringen; nun leider ist es bald vorbei mit Spiel und Tanz und die neue Saison bringt neue Freuden und neue Kostüme. Ehe wir jedoch beginnen, unsere Frühjahrstoiletten in Stand zu zu setzen, erheischt unsere Wintergarderobe um diese Zeit noch oft einer bessernden Hand, besonders sind es die Taillen, die häufig die Saison nicht ausdauern, da muß denn schleunigst Abhilfe geschaffen werden und geraten wir jetzt, wo die vielen Blusen modern sind, gar nicht in Verlegenheit. Auch die Trikottaille ist und bleibt modern und dem Bedürfnis Rechnung tragend, hat sich auf diesem Gebiete in den letzten Jahren eine ganz eigene Industrie entwickelt. Man garniert die seither einfachen Trikottaillen jetzt genau so elegant, wie die modernen Façontaillen mit breitem Faltengurt, gekrauften Shawldraperien, mit Medicikragen und dito Gurt, mit gestickten spanischen Jäckchen ꝛc. Die größte Neuheit vor

Die Testamentsklausel.

9] (Fortsetzung.)

Dies Mädchen hatte es Albrecht angethan vom ersten Moment, da er sie gesehen und was er beim Freunde mit leichtem Spott vorausgesetzt, die Liebe auf den ersten Blick, hatte sich bei ihm selbst bewahrheitet. Er, der bis jetzt niemals den Zauber holder Weiblichkeit empfunden, den die vielen absichtlichen und unabsichtlichen Blicke seiner Patientinnen stets kalt gelassen, fühlte sich bis ins Innerste erbeben, erzittern, wenn Paulas klarer, reiner Blick ihn traf. Er kannte sich selbst kaum mehr. Wenige Stunden hatten vermocht, ihn völlig umzuwandeln, Wünsche in ihm laut werden zu lassen, die er glaubte, aus seinem Herzen gebannt zu haben. Dies Mädchen in seiner sonnigen Schönheit, in seiner reinen Unschuld war dazu bestimmt, die guten Vorsätze, die er gefaßt, um den Bestimmungen seines Onkels gerecht zu werden, durch sein plötzliches Erscheinen zusammenzuwerfen, alles niederzureißen, was er mühsam aufgebaut hatte.

Sich gewaltsam losreißend von dem Anblick, der sich ihm im Park bot, ließ er sich hart und schwer in seinen Stuhl fallen und stützte den Kopf in die Hand. Die gelehrten Abhandlungen über den Bau des menschlichen Körpers, die vor ihm auf seinem Tisch aufgeschlagen lagen, konnten heute, wohl zum ersten Male, sein Interesse, seine Aufmerksamkeit nicht wecken, überall drängten sich ihm ein Paar dunkelblaue Augen zwischen die Zeilen, in zwischen die einzelnen Worte, daß es ihm unmöglich war, den Faden der Abhandlung zu erfassen.

Mißmutig sprang er auf, klingelte und befahl dem eintretenden Diener:

„In fünf Minuten „Sturmwind" vor der hinteren Schloßtreppe."

„Sehr wohl, Herr Graf!"

Und in weniger denn der bestimmten Zeit jagte Albrecht in vollem Galopp durch den dichtesten Teil des Parkes; die Bewegung that ihm wohl, die kühle Nachtluft umstrich angenehm seine erhitzten Wangen und nach und nach hatte er äußerlich wenigstens seine gewohnte Ruhe und Selbstbeherrschung wieder erlangt, wenn er auch die Wünsche seines Herzens mit dem wilden Ritt nicht befriedigen konnte. Der herrliche Rappe war über und über mit Schweiß bedeckt, als Albrecht wieder vor dem Schlosse hielt, das Zittern des Körpers, das stoßweise Ausschnauben der Luft durch die weitgeöffneten Nüstern verrieten, daß der Graf sein Lieblingstier nicht geschont hatte. Absprungend klopfte er ihm liebevoll den Hals und als das verständige Roß den klugen Kopf nach seinem Herrn drehte und sich die Nase an seinem Aermel rieb, sagte Albrecht: „Ja, du hast deine Sache gut gemacht, mein braver Sturmwind, du machtest deinem Namen alle Ehre. — Reiben Sie das Tier fest ab, Friedrich," befahl er noch dem Stalldiener, „und führen Sie es noch eine halbe Stunde im Schritt auf und ab, dann erst bringen Sie Sturmwind in den Stall."

„Zu Befehl, Herr Graf."

Ohne sich noch weiter nach dem prachtvollen Pferde umzusehen, schritt Albrecht durch das Portal und war dem nachblickenden Diener bald entschwunden.

* * *

„Wünschen Sie noch eine Tasse Thee, Herr Graf?"

„Später, Fräulein Kämmerer, ich danke," erwiderte Albrecht in der förmlichen Weise, die er seit Paulas Ankunft fast auffällig beibehalten hatte.

Das junge Mädchen befand sich nun schon mehrere Wochen in dem einsamen Schlosse; sie dünkte es, daß sie immer dagewesen und auch die Gräfin hatte sich so sehr an die Art Paulas gewöhnt, daß sie dieselbe wohl nur ungern gemißt hätte. Sie zeigte ihre Zuneigung zu dem schönen Mädchen täglich, stündlich, sie ließ keine Gelegenheit vorübergehen, es Paula auszusprechen, wie sie ihr für die Hingebung danke. Und Paula fühlte sich unendlich beglückt durch das Vertrauen und die Liebe, welche die Gräfin ihr entgegenbrachte, sie hätte wohl in der Stärke derselben kaum herausfinden können, daß die Gräfin nicht ihre eigene Mutter war. Es erinnerte sie nichts in dem Schlosse an ihre Stellung, an ihre Abhängigkeit, die Dienerschaft vergötterte sie und that alles um ein freundliches Wort, ein gütiges Lächeln; nur eine einzige Person schien die Kluft nicht überbrücken zu können, die soziale Satzungen zwischen ihnen geöffnet — Graf Albrecht, sein Wesen allein warf einen düstern Schatten auf die hellen Tage, die sie auf Berneck verbracht hatte. Alle ihre Versuche, ihn heiter zu stimmen, prallten wirkungslos ab an der gestissentlichen Kälte und Gleichgültigkeit, die er zur Schau trug; bald gab sie ihre Mühe verloren, und bedauerte, daß sie ihm so wenig sympathisch war.

Ein Blick nur, ein einziger Blick in seine, jede ihrer Bewegungen leidenschaftlich verfolgenden Augen, würde sie eines Bessern belehrt haben, aber sie hat die Augen nicht, während sie in graziöser Weise die Gräfin bediente oder ihm den Thee servierte.

Im Laufe des Gesprächs, das meistens nur zwischen der Gräfin und Paula geführt wurde, wenn auch Albrecht dann und wann eine Frage oder ein Wort dazwischen warf, griff dieser plötzlich nach einem elegant gebundenen Buch, das vor Paula auf dem Tische lag

„Sie gestatten, Fräulein?"

Paula nickte zustimmend, doch als er das Titelblatt aufschlug und sie bemerkte, wie sein scharfes Auge auf den Buchstaben P. E. K. haften blieb, überzog eine leichte Röte ihr feines Antlitz. Sie bückte sich tief auf ihre Arbeit nieder, um ihre ihre Verwirrung nicht zu zeigen.

„Georg Ebers. Eine Frage," sagte er ruhig. „Gehört das Buch Ihnen, Fräulein Kämmerer?"

„Ja, Herr Graf, mein Bruder schenkte es mir noch am letzten Tage, da ich in der Heimat war; doch erst heute kann ich beginnen, dasselbe zu lesen und zwar hoffe ich, daß die Frau Gräfin dem geistvollen Dichter ebenso viel Interesse entgegenbringt, wie ich selbst," erwiderte Paula, ihn nicht der alten Dame zuwendend.

„Natürlich, Kind," sprach die Blinde, „Sie wissen ja, wie sehr ich den Aegyptologen bewundere und wie gerne ich mich in seine Schilderungen vertiefe; freilich," fuhr sie wie sinnend fort, „sie hört zu dem Verständnis, das man Ebers

allem sind jedoch Jerseytaillen oder -Blusen mit farbig gestickten Plein und seidenen Aermeln, was besonders hübsch aussieht. Außerdem findet man die neuen Trikottaillen vielfach hinten zum Schnüren eingerichtet und glatt, straff und fest anliegend, welche Form natürlich eine tadellose Figur bedingt. Auch Paletots und anschließende Jacken werden für das Frühjahr wieder aus Double-Trikotstoff vorhanden sein. — Ganz unschätzbar ist auch besonders der dehnbare Trikotstoff für die Kinderwelt und kann dies gar nicht genug betont werden. Man hat gestreifte, karrierte, haarig gefütterte Trikots in den Handel gebracht, sowie solche mit geraubter pelzartiger Innenseite. Die modernen Mädchenkleider aus Jerseystoff sind in diesem Jahre ganz besonders kleidsam und kommen sich die kleinen Damen äußerst nett in ihren Marinekostümen mit den goldgestickten Ankern vor, der Matrosenhut oder die gehäkelte Mütze sieht einfach und schmuck dazu aus, der breite Ledergürtel und die neuerdings sehr modernen Lederkragen und Stulpen sind so praktisch, daß ich sie jeder Mutter für ihr Töchterchen empfehlen kann. Nächst den Trikotstoffen möchte ich für die Uebergangszeit, in welcher unser Körper so manchem Witterungswechsel ausgesetzt ist, wiederum die reizenden Flanelle und Baumwollenstoffe in Erinnerung bringen, die so praktische Schlafröcke, Hauskleider und Blusen für die großen Leute, so allerliebste Anzüge für die Kinderwelt liefern. Die Hausanzüge für Damen fertigt man neuerdings häufig aus glattem und gestreiftem Flanell in der Weise, daß der Faltenrock aus gestreiftem Flanell besteht und mit einer handbreiten Blende von glattem Stoff besetzt wird. Auch die Taille ist aus gestreiftem Flanell, der Besatz dagegen, aus Shawlteilen, Tollkragen u. s. w. bestehend, sowie die Keulenärmel sind aus glattem Stoff angefertigt. Junge Mädchen wählen auch wohl ganz glatten Flanell und verzieren eigenhändig das Kleid mit Schnurstickerei, was zwar etwas Mühe und Arbeit verursacht, dafür aber auch ganz wundervoll aussieht. So sah ich ein derartiges Kleid aus marineblauem Flanell. Der Rock zeigte eine schräge, am Vorderteile angebrachte Verzierung aus schmalen Soutachebörtchen, die bis zur halben Rockhöhe hinaufreichte. Der Rock war vorn in flache Falten gelegt, wie wir es bei den englischen Toiletten gewöhnt sind, das Hinterteil desselben war dagegen zu Plisseefalten arrangiert. Die Taille zeigte glatte, nur in ihrem Schlusse ein wenig eingereihte Rückenteile, die den Stoff strahlenförmig ausspringen lassen. Die Vorderteile, lose und faltig, waren shawlartig auf der Futtertaille arrangiert. Der Kleiderrock war über die Taille gezogen und mit einem gleichfalls soutachierten Gürtel geschmückt. Dieselbe Soutachestickerei wiesen auch die oben weiten und unten engen Aermel auf. — Die Mädchenkleider aus Flanell haben meist ein glattes Faltenröckchen mit Samtbesatz, eine Faltenbluse mit Samtsattel und Samtärmeln; es wird dazu gewöhnlich der preiswerte Velveteen, der an Schönheit fast kaum dem echten Samt nachsteht, verwendet. Die Knaben tragen nach wie vor Matrosenblusen aus Flanell zu Samt- oder Trikothöschen. Margarete.

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

Ueber das Liebreichsche Heilmittel weiß die ‚Nat.-Ztg.' folgende Einzelheiten zu melden: Direktor des pharmakologischen Instituts Professor Oskar Liebreich hat im Verlaufe seiner Heilmittel-Untersuchungen gefunden, daß eine bekannte, nicht einmal neue Substanz bei eigenartiger Anwendung die Kehlkopfschwindsucht heilen kann. Dieses Mittel ist bereits praktisch in der Klinik des Professor B. Fränkel und des Dr. Paul Heymann erprobt worden und hat zu dem angegebenen günstigen Resultat geführt. Wie das Kochsche Tuberkulin, wird auch diese Substanz subkutan, d. h. unter die Haut eingespritzt, ruft aber kein Fieber und keinerlei Gefahren für das Leben des Kranken hervor. Selbst die unbedeutenden Beschwerden, welche es im Gefolge hat, können bei richtiger Beobachtung seitens des Arztes unter allen Umständen vermieden werden. Bei dem Liebreichschen Mittel handelt es sich nicht um Bakterien oder Stoffwechselprodukte derselben wie bei dem Kochschen Tuberkulin, sondern um eine ganz andere Substanz, die mit der Kochschen gar nichts gemein hat. Nach Prof. Liebreichs Ansicht dürften sogar beide Substanzen, gleichzeitig oder kurz nach einander angewendet, sich in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper gar nicht vertragen. In der nächstwöchigen Sitzung der Berliner medizinischen Gesellschaft wird Professor Liebreich voraussichtlich weitere Mitteilungen über sein Mittel machen.

Sardous „Thermidor" in Berlin. Der Direktor des Berliner „Lessing-Theaters", Blumenthal, hatte schon im Jahre 1889 das jüngst in Paris so lebhaft umstrittene und darauf verbotene Drama von Sardou: „Thermidor" zur Aufführung angenommen. Nach dem Schicksal, welches das Drama in Paris gefunden, hat sich nun zwischen dem Dichter und Blumenthal eine interessante Auseinandersetzung entsponnen. Da Sardou den Erwerb des Stückes seitens des Direktors Blumenthal nicht mehr rückgängig machen konnte, so drückte er dem Direktor des Lessing-Theaters den Wunsch aus, daß letzterer die Aufführung des „Thermidor" wenigstens für diese Saison verschieben möchte. Hierauf antwortete Blumenthal, daß ihm die Erfüllung dieses Wunsches eine Unmöglichkeit bedeute. Durch diese Ablehnung in große Verlegenheit gesetzt, hat Sardou nun dem Unterrichtsminister den Sachverhalt mitgeteilt und den Wunsch geäußert, wenn möglich, auf diplomatischem Wege Herrn Blumenthal zum Aufschub der Aufführungen des „Thermidor" zu veranlassen. Doch hiermit nicht genug, hat Sardou unter dem 14. Februar nochmals an die Courtoisie Blumenthals appelliert. Er könne, heißt es in dem Schreiben, nicht zugeben, daß in einer historischen Frage, die sein Land angehe, ein Teil des französischen Publikums an das Urteil eines fremden Publikums appelliere. Er (Sardou) habe geglaubt, daß Blumenthal unter der Herrschaft eines Monarchen, der dem Maler des französischen Kriegsruhmes eine öffentliche Anerkennung gezollt habe, die Gefühle begreifen würde, welche dem Dichter des „Thermidor" jenen Wunsch diktierten.

Wildenbruchs neuestes Schauspiel „Der neue Herr" wird im königl. Theater zu Hannover bereits zur Aufführung vorbereitet. Das Werk soll am 15. März zum ersten Male in Szene gehen.

Hans Hopfens phantastischer Einakter „Der Hexenfang" geht demnächst im Wiener Burgtheater erstmalig in Szene.

Ausgrabungen in Delphi. Die französische Deputiertenkammer beschloß einen Kredit von 500 000 Frank für die Ausgrabungen in Delphi. Der Minister des öffentlichen Unterrichts und der schönen Künste, Bourgeois, unterstützte den Antrag mit der Erklärung, Frankreich habe ein wissenschaftliches und politisches Interesse, ein ruhmreiches Werk zu fördern.

Vom Hypnotismus.

Im Pariser „Figaro" schildert Michel Delines in überaus spannender Weise das hypnotische Experiment, welches anläßlich der Guillotinierung eines Raubmörders mit dem berühmten belgischen Maler Wiertz vorgenommen wurde. Seit langem schon beschäftigte den Maler die Frage, wie lange wohl die Prozedur des Guillotiniertwerdens für den Delinquenten selbst dauere; welches Gefühl den Armensünder in der letzten Sekunde seines Lebens beschleiche und namentlich was der vom Rumpfe getrennte Kopf denkend fühle, ob er überhaupt denken und fühlen könne? Wiertz war mit dem Arzt des Brüsseler Gefängnisses, dessen Freund Dr. D. sich seit drei Jahrzehnten eingehend mit Hypnotismus beschäftigte, sehr befreundet und teilte diesem seinen sehnlichen Wunsch mit, nach dieser Richtung hin einmal hypnotisiert zu werden, d. h., es möge ihm suggeriert werden, daß er soeben guillotiniert werde. Der Arzt, der Wiertz wiederholt eingeschläfert und denselben für ein ausgezeichnetes Medium befunden hatte, willigte ein und traf unverzüglich seine Vorbereitungen. Um sich in seine Rolle besser finden zu können, ließ sich Wiertz einige Tage vor der Hinrichtung eines Raubmörders in die Kammer, in der sich die Guillotine befand, mit dem Doktor D., der ihn so oft eingeschläfert hatte, geleiten. Hier schläferte ihn der Arzt nach mehreren Versuchen ein, suggerierte ihm, sich mit verschiedenen Personen zu identifizieren, ihre Gedanken zu lesen, in ihre Seele und in ihr Gewissen einzudringen, um die Gefühle, die sie bewegten, zu erproben. Am Tage der Hinrichtung, 10 Minuten ehe der Delinquent erschien, plazierten sich Wiertz, Doktor D. und zwei Zeugen unterhalb der Guillotine nahe zum Fangkorb, in der Weise jedoch, daß das Publikum sie nicht wahrnehmen konnte. Dr. D. schläferte sein Medium — den Maler — ein, suggerierte ihm, sich mit dem Delinquenten zu identifizieren, allen seinen Gedanken und Gefühlen zu folgen und mit lauter Stimme die Reflexionen des Verurteilten auszusprechen in dem Moment, wo das Fallbeil seinen Hals berühren werde. Schließlich befahl er ihm, sobald der Kopf in den Fangkorb fallen sollte, sofort in das Gehirn dieses Kopfes einzudringen, um dessen letzte Gedanken zu analysieren. Wiertz schlief allsogleich ein. Im nächsten Moment wurden Schritte hörbar: es nahte der Henker, der den Armensünder führte. Der Verbrecher wurde auf das Schaffott unter das Fallbeil gelegt. In diesem Augenblick empfand Wiertz ein entsetzliches Schaudern und er flehte, man möge ihn wecken, denn die Angst, die er empfinde, sei unerträglich. Allein es ist zu spät. — Das Fallbeil sinkt nieder. — „Was fühlen Sie? Was sehen Sie?" fragt der Doktor. — Wiertz windet sich in Zuckungen und antwortete stöhnend: Einen Strahl! Ach! Entsetzlich! Der Blitz ist herabgeschossen! Er denkt! er sieht! Wer denkt und sieht? — Der Kopf! — Er leidet furchtbar. Er fühlt, er denkt, er begreift nicht was geschehen. — Er sucht seinen Rumpf. — Es scheint ihm, als würde ihn sein Körper holen — Er wartet noch immer auf den Gnadenstoß — auf den Tod — Der Tod kommt jedoch nicht! — Während nun Wiertz diese entsetzlichen Worte sprach, sahen die Zeugen dieser Szene den Kopf, der in den Korb gefallen war, den Kopf des Hingerichteten, die Haare unten, den Mund offen, die Zähne geschlossen und die Augen geöffnet. Die Arterien zitterten noch an der Stelle, wo das Beil sie getroffen und ein Strom von Blut ergoß sich über das ganze Gesicht. — Wiertz lärmte fort in seinem hypnotischen Schlafe: Ach! Was für eine Hand würgt mich denn? — Eine ungeheure, unerbittliche Hand — Ach, diese Last, die mich erdrückt! — Vor meinen Augen zieht eine dichte rote Wolke hin — Aber ich werde noch diese verdammte Hand los werden! — Es ist vergeblich, daß ich mich mit beiden Händen dagegen wehre — Aber was fühle ich doch? — Einen erstickenden Guß — Mein Blut ist's, das da fließt. — Ich bin ein abgetrennter Kopf! — Der Arzt setzte nun seine Fragen fort: „Was sehen Sie? Wo sind Sie?" — Ich fliege in unermeßlichem Raume dahin — Bin ich denn tot? — Ist alles vorüber? — Wie, wenn man mich wieder meinem Körper anfügen würde? — Ach! Menschen, habt doch Erbarmen mit mir und gebt mir meinen Körper wieder! Ich würde dann noch leben — ich denke noch — ich fühle noch — Ich erinnere mich noch an alles — Hier stehen ja meine Richter in ihren roten Talaren — Ich höre den Urteilsspruch — Meine unglückliche Frau! Mein armes kleines Kind! — Nein, nein, ihr liebt mich ja nicht mehr! — Ihr verlaßt mich — Wenn ihr meinen Rumpf mir anfügen wolltet, dann könnte ich wieder in euer Mitte sein — Nein, ihr wollt nicht — Trotzdem liebe ich euch sehr, meine arme Lieben — Laßt mich euch noch einmal umarmen — Wie, mein Kind, du stößest Entsetzensschreie aus — Ach ich Unglücklicher habe deine Hände mit Blut befleckt — Ach, wann wird dies ganz zu Ende sein? Zu Ende? Ist der Verbrecher denn nicht zu ewiger Strafe verdammt? — Als Wiertz diese Worte sprach, glaubten die Umstehenden zu bemerken, wie die Augen des Guillotinierten sich weit öffneten und ein Blick voll unaussprechlichen Schmerzes und heißen Flehens sie traf. Der Maler aber setzte seine Lamentationen wie folgt fort: Nein! nein! — Das Leiden kann nicht immer währen! — Gott ist barmherzig! — Alles, was der Erde angehört, verschwindet vor meinen Augen — Ich erblicke in der Ferne einen kleinen hellglänzenden Stern, wie einen Diamanten — Ach! Wie gut muß es da hoch oben sein! — Wie fühle ich ein sanftes Rieseln in meinem ganzen Wesen — Welch guten Schlaf werde ich nun thun — Ach! Welche Wonne! — Dies die letzten Worte des Hypnotisierten; er schlief nun fest und antwortete nicht mehr auf die Fragen des Arztes. — Doktor D. näherte sich dem Kopfe des Guillotinierten, berührte die Stirn, die Schläfen, die Zähne; alles war kalt. Der Kopf war tot. — — Als „Gruselpoesie" ist die ganze Erfindung nicht übel.

Eine Verwechselung.

In einer Novelle von About, „Onkel und Neffe", wird erzählt, wie ein Onkel seinen Neffen ins Irrenhaus bringen will, dort aber selbst wegen seines aufgeregten Wesens eingesperrt und schließlich verrückt wird, während sein Neffe die Tochter des Irrenarztes heiratet. Abgesehen vom Schluß hat sich ein ähnlicher Vorfall vor einigen Tagen in Paris zugetragen. Vor kurzem fand sich ein Pariser Kaufmann beim Polizeikommissar seines Viertels ein und erklärte ihm, er habe einen geisteskranken Verwandten, den er in einem Irrenhause unterbringen wolle. Gut, sagte der Polizeibeamte, führen Sie Ihren Vetter im Laufe des Nachmittags hierher, wir werden ihn dann durch einen Inspektor nach dem Hauptgewahrsam bringen. Nachmittags begab sich der Kaufmann Felix mit seinem geisteskranken, sonst aber ruhigen und harmlosen Vetter zum Kommissar. Hier fiel Felix durch sein krankhaftes nervöses Zucken des Gesichts derartig auf, daß es bei dem Polizeiinspektor feststand, der „Narr" könne kein anderer sein als ersterer. „Folgen Sie mir nur," sagte er zu beiden, ohne eine weitere Auseinandersetzung abzuwarten, „ich bin über Ihre Angelegenheit bereits unterrichtet." Der Inspektor ließ beide in einen Fiaker steigen und beobachtete während der Fahrt das Geberdenspiel des Kaufmanns. Auf der Polizeipräfektur angelangt, öffnete der Inspektor eine Thür und erfucht Felix, ihm zu folgen. „Und mein Vetter?" — Seien Sie unbesorgt, wir werden gleich wieder zu ihm zurückkommen." Herrn Felix fiel dieses Benehmen zwar auf, er folgte aber dennoch, in dem Glauben, es handle sich um die Vollziehung einer Förmlichkeit, ohne das geringste Mißtrauen. „Wollen Sie sich hier hinein bemühen," sagte der Inspektor, indem er eine Thür öffnete. „Sie sind am Ziele!" — „An welchem Ziele?" — „Nun, im Krankenhause des Hauptgewahrsams." — „Aber Sie irren sich!" schrie F. laut auf, „ich bin nicht der Verrückte, sondern mein Vetter draußen!" — „Ja, wir kennen das! Seien Sie nur schön artig und alles wird glatt verlaufen!" Der Unglückliche schäumte vor Wut und wollte alles zerschlagen. Allein der an solche Szenen gewöhnte Inspektor war auf diese „Krisis" vorbereitet. Er rief Hilfe herbei; vier kräftige Aufseher bemächtigten sich des Widerstrebenden und brachten ihn in eine Zelle. Der Inspektor begab sich alsdann auf das Kommissariat zurück, um zu berichten. Auf die Frage, ob man den „Narren" eingesperrt, antwortete er: „Ganz gewiß, man hat ihn sogar festgeschnallt. Er hat uns viel zu schaffen gemacht, denn er wollte nicht bleiben. Wir waren nahe daran, ihm die Zwangsjacke anzulegen." Plötzlich bemerkte der Sekretär des Kommissariats einen sehr vornehm aussehenden Herrn auf einer Bank, der das Gespräch mit der größten Gleichgültigkeit anhört. „Wer ist dieser Herr?" fragte der Sekretär. „Es ist der Verwandte des Herrn," sagte der Inspektor. — „Durchaus nicht, das ist ja der Herr selbst!" Man holte eine Droschke, brachte den kranken Mann nach der Anstalt und bewirkte die Freilassung des gesunden.

Buntes Allerlei.

Zur Verdauung. Frau: „Du, August, was machst du denn schon am frühen Morgen bei der Schnapsflasche?" — Mann: „Ach, mir hat diese Nacht geträumt, ich hätte solch fettes Schweinefleisch gegessen, und da will ich einen drauf setzen."

Ungleich verteilt. „Mama, Ernst läßt mir gar keinen Platz im Bette." — „Ja, will er denn mehr als die Hälfte haben?" — „Nein, aber er will seine Hälfte in der Mitte haben!"

Bei der Bowle. Alter Onkel (Freund von Spirituosen): „Der Punsch scheint noch etwas schwach zu sein." — Hausfrau: „So? Dann werde ich gleich noch eine Zitrone bringen."

---

so gern entgegen bringt, auch ein Vortrag wie der Ihrige, liebe Paula, der Ihre Begeisterung errät und die meinige weckt."

„Aber Frau Gräfin," wehrte Paula bescheiden.

„Nun, sagte ich etwa zu viel, Kind? Muß ich Ihnen wiederholen, daß Sie mir in jeder Beziehung unentbehrlich geworden sind?"

„Frau Gräfin!" flehte Paula wieder. Sie wagte nicht, das Auge zu erheben, aus Furcht, seinem Blick zu begegnen. „Wenn Sie gestatten, so möchte ich, so lange der Herr Graf bei Ihnen weilt, im Hause noch einige Anordnungen treffen."

„Ja, Kind, gehen Sie, Albrecht leistet mir Gesellschaft," erwiderte die Gräfin, des jungen Mädchens Hand zärtlich drückend.

„Ist sie nicht ein Engel, Albrecht?" fragte die Gräfin, nachdem Paulas enteilender Schritt verhallt war.

Der junge Graf richtete sich auf und obwohl sein Auge in tiefer Innigkeit leuchtete, sagte er fast rauh: „Du verwöhnst Deine Gesellschafterin, Mutter."

Weil ich ihr sagte, wie unentbehrlich sie mir ist?" rief die Gräfin erstaunt.

„Natürlich! Glaubst du, derlei Schmeicheleien und Lobsprüche lassen sie ungerührt? Fahre nur so fort und du wirst sie in kurzer Zeit unleidlich haben."

„Niemals, Albrecht, sie ist viel zu bescheiden dazu."

„O, Mutter, auch die Bescheidenste hat ihre Schwächen und dein Schützling wird nicht allein von solchen befreit sein."

„Du magst das arme Kind nicht, Albrecht, ich merkte es lange, doch warum? Kannst du mir den Grund nicht sagen, warum du ihr so kalt begegnest?"

„Warum sollte ich deiner Gesellschafterin anders entgegentreten? Ist es nicht genug, daß du sie so gründlich verwöhnst?" gab er rauh zurück. „Du erziehst Prätensionen in ihr, die nirgends anders erfüllt werden, wie eben bei dir, Mutter, und ich frage dich, was bezweckst du damit?"

„Sie unauflöslich an mich zu ketten, mein Sohn. — Ich hatte gehofft, in ihr dir eine liebreiche Schwester zuzuführen, doch so, wie du gegen sie gesinnt bist, wird sich mein Lieblingsplan nie verwirklichen lassen."

„Du hat recht, Mutter, niemals wird sie mir eine Schwester sein können!" erwiderte Albrecht doppelsinnig.

Albrecht verstummte, denn unter der Portiere erschien soeben Paula, die in ihrem weißen Morgengewande, mit den goldigblonden Flechten, umrahmt von der dunklen Portiere, wie eine Märchenfee aussah; ihre blauen Augen ruhten forschend auf ihm, als sie näher tretend um das Buch bat, welches Albrecht noch in seinen Händen hielt.

„Ihre Lektüre beginnt wohl jetzt, Fräulein Kämmerer, ein Zeichen, daß ich mich zurückziehen muß."

„Willst du nicht auch zuhören, Albrecht?"

„Nein, wozu, Mutter? Ich liebe es nicht, wenn andere lesen, meine Gedanken vermögen dann nicht dem Inhalt zu folgen, sie schweifen weit ab und würden in diesem Falle" — er zeigte auf das Buch — „sich nicht zwingen lassen, nach Aegypten zu ziehen, dort die Schönheiten zu bewundern, da dieselben ihnen hier so viel näher liegen und erreichbarer sind. Fräulein Kämmerer muß mir schon verzeihen, daß ich mich zurückziehe."

Trotz seiner Worte machte er jedoch keine Miene, seinen Vorsatz auszuführen; er blätterte in dem Buche, besah sich immer wieder die drei Buchstaben auf dem Titelblatt und fragte schließlich, plötzlich seinen Blick auf Paulas Gesicht heftend: „Was bedeuten diese Buchstaben?"

„Meinen Namen, Herr Graf."

„P. — E. — K. —"

„Paula Eveline Kämmerer, Herr Graf, finden Sie denselben so wunderbar?"

„Durchaus nicht, Fräulein, aber ich bin erstaunt, daß man Sie nicht mit Ihrem zweiten Namen rief."

Paula blickte in jähem Erröten zu dem jungen Grafen auf, dann strich sie einige widerspenstige Löckchen aus ihrem heißen Gesicht und sagte, so ruhig, wie es ihr möglich war: „Vermutlich, weil meine Mutter diesen Vornamen trug."

Der Graf hatte mit Befremden die Veränderung beobachtet, welche seine Worte hervorgebracht und blitzschnell fuhr ihm durch den Kopf: Sie hat etwas zu verheimlichen. Und doch wieder sah er das süße Gesicht mit den unschuldsvollen blauen Kinderaugen, dem entzückenden Lächeln, dann schalt er sich einen Thor, daß er überhaupt an ihr zweifeln konnte. — Ohne ihre letzte Bemerkung weiter zu beachten, schlug er das Buch zu und schob es bei Seite.

„Ich hätte Lust, heute nach M. hinüberzureiten, Mutter; wenn du eine Bestellung auszurichten hast, so laß sie durch Fräulein Kämmerer aufschreiben, ich werde Zeit genug haben, alles auszuführen."

„Ja, Paula mag einen Zettel schreiben, Albrecht, wir bedürfen so manches, was in Berneck nicht zu finden ist."

„Und Ihnen? Soll ich Ihnen denn nichts mitbringen?" wendete er sich an das junge Mädchen.

Paula hob lebhaft den kleinen Kopf; es schien, als schwebte eine Bitte auf ihren halbgeöffneten Lippen, doch plötzlich verfinsterte sich ihr Gesichtchen und sie erwiderte: „Nein, ich danke, Herr Graf."

Albrecht wandte sich geärgert ab, während Paula, die Hand auf das Herz gepreßt, mit feuchten Augen seiner hohen Gestalt folgte, die langsam nach dem Garten zuschritt. Konnte sie ihm denn sagen: „Bringe mir etwas Liebe, etwas warme Freundschaft mit!" Durfte sie denn so reden, sie, die vor wenigen Wochen zum ersten Male in sein schönes, männliches Antlitz geblickt? Und doch that es ihr so weh, wenn er sich so hastig abwandte.

„Kommen Sie, Kind, setzen Sie sich wieder zu mir, wir wollen zusammen beraten, was Albrecht in M. besorgen soll."

„Reitet der Herr Graf öfter in die Stadt?" fragte Paula, während sie das Gebot der Gräfin erfüllte und sich neben ihrem Sessel niederließ.

„Jetzt nicht mehr so viel wie früher, Paula; ich habe überhaupt bemerkt, daß er seine Pferde auffallend schont in der letzten Zeit. Er war ein leidenschaftlicher Reiter, kein Graben ihm zu breit, kein Hindernis zu hoch, als daß er es nicht mit Leichtigkeit überflogen hätte."

x 9 (Fortsetzung folgt.)

Bütow. Der Photograph Herr A. Rogorsch aus Danzig, welcher seit 14 Tagen hierselbst im Garten des Herrn Mundt sein photographisches Atelier im Betriebe hat, zeigt uns in einer Reihe hier aufgenommener Bilder, daß er in seinem Fache Außerordentliches leistet, und weit aus dem Rahmen der gewöhnlichen Durchschnittsphotographen heraustritt. Die Bilder zeigen ungekünstelte natürliche Stellungen und berührt dabei die bis in die Details, wirklich künstlerische Anordnung wohlthuend. Beleuchtung und Ausführung sind brillant und wirkungsvoll, die Modulation der Köpfe fein nüancirt und zart behandelt. Das täglich gut geheizte Atelier macht mit seinen verschiedenen Dekorationen u. Requisiten, einen recht freundlichen Eindruck. Die Anordnungen, Stellung und Beleuchtung, sowie die balzartige Momentaufnahmen werden von H R. routinirt rasch u. äußerst exakt ausgeführt, sodaß das lästige lange Sitzen, das Einspannen in einen eisernen Kopfhalter etc. hier vollständig fortfällt. Die Stellungen selbst, werden dadurch freier und ungezwungener.

Da Herr R. nur noch ganz kurze Zeit in Bütow bleibt können wir den Besuch des Ateliers nur empfehlen, da sich eine so vorzügliche Gelegenheit sobald hier nicht wieder bieten dürfte.

Hilfe für Karlsbad. Bei dem großen Interesse, welches in der ganzen Welt für die Königin der österreichischen Bäder, für Karlsbad, gehegt wird, war es voraus zu sehen, daß die Nachricht von der schrecklichen Hochwasser-Katastrophe vom 24. November v. J. überall die Theilnahme für den Weltkurort wachrufen werde. Ueber den ganzen Erdball verzweigt sind die vielen tausend Kurgäste, die alljährlich zum Sprudel, zum Schloßbrunn, Mühlbrunn und den vielen anderen heißen Quellen Karlsbads wallfahrten. Heilung von schweren Leiden gefunden haben und auch ferner an den vom Hochwasser unberührt gebliebenen Thermen finden werden. Aber diese Theilnahme blieb auch keine blos platonische, die Regierung selbst hat der Stadtgemeinde ein unverzinsliches Darlehen von 500,000 Gulden für 20 Jahre gewährt und viele Kurgäste haben durch bisher zahlreich eingelaufte Spenden dazu beigetragen, daß die am meisten vom Unglück betroffenen Bewohner schon eine kleine Hilfe erhalten konnten. Leider reichen diese Spenden noch nicht hin um das allergrößte Unglück zu lindern und man hofft in Karlsbad auf weitere Spenden aus den Kreisen der dem Kurorte dankbar gesinnten Freunde, die im Frühjahr an der ihnen lieb gewordenen Stätte des waldumkränzten Sprudelthales alles so wieder finden werden wie es in ihrer Erinnerung noch lebendig steht.

Ganz seid. bedruckte Foulards Mk. 1,90 bis 7,25 p. Met. — (ca. 450 verich. Dessins) versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei in's Haus das Fabrik-Depot G. **Henneberg** (K. u. K. Hofl.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Reminiscere 22. Februar.
½10 Uhr Beichte. Prediger Riemann.
10Uhr Gottesdienst Superintendent Neumann.
5 Uhr Gottesdienst. Prediger Riemann.
Collecte für bedürftige Studierende des ev. Predigtamts.

Kalender für 1891
empfiehlt
H. Cloede's Buchhandlung.

Gesangbücher
in reicher Auswahl empfiehlt
H. Cloede's,
Buchhandlung.

Frische Schwedische Heringe 1891 in ¼ Kisten von ca. 12 Schock Inhalt à Kiste Mk. 8.50, dieselben geräuchert, feiger, wiesenbücklinge in ¼ Kisten Mk. 1400 u ff. Mk. 15.00 in ½ Kisten Mk 7,50.
1. Salzheringe feinste 1891er Ihlen große fallende und feste Packung à Tonne 24 und 26 Mk.
2. Dieselben mittelgroß fallend à Tonne 22 M.
3. Dieselben kleiner fallend à Tonne 20 M.
1 Partie 1889er Fettheringe 12, 14, 16 u. 18 Mk. per Tonne.
Zur Probe auch in ½ u. ¼ Tonnen, empfiehlt gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages
M. Rosenkewitz Danzig,
Fischmarkt 12.

Die Baustelle
in der Schulstraße will ich preiswerth verkaufen
Wittwe Bach,
z. Z. Stolp, Markt 19.

Vorzügliche
Kochbohnen
à Metze 50 Pf. verkaufe
Heinrich Müller.

1 | 1 Rothe Kreuz-Lotterie des Vaterländischen Frauen-Vereins
Mk. Mk.
unter Allerhöchstem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin.
Ziehung 17. u. 18. April im Rathhause in Cöslin.
3915 Gew. im W. v. M. 95000.
M. 20000, 10000, 5000, 3000, 2000 ꝛc. ꝛc
Loose a 1 M. (11 für 10 M.) Liste u. Porto 30 Pf.

Genehmigt für die ganze Monarchie.
16. gr. Stettiner Pferdelotterie.
150 und **10** Equipagen, darunter **2 vierspännige**
Ziehung 12. Mai 1891. Hauptgewinn **10 Equipagen**, darunter **2 vierspännige** und **150 hochedle Pferde**, wovon **10 Reitpferde gesattelt und gezäumt.**
(11 Loose für 10 Mark), Liste u. Porto 30 Pf., Einschreiben 20 Pf. extra, versendet das mit dem Vertrieb betraute Bankgeschäft
Loose à 1 Mark

11 Loose von beiden Sorten gemischt 10 Mark.
Rob. Th. Schröder, Stettin. Bestellungen am bequemsten per Postanweisung, doch nehme ich auch Coupons und Briefmarken in Zahlung.

Wiederverkäufer zum commissionsweisen Verkauf werden überall angestellt.
Hier zu haben bei: Carl Glöde, Eduard Lentz, W. Hoffmann.

Der **Vaterländische Frauen-Zweig-Verein des Kreises Bütow** beabsichtigt zur Förderung seiner ihm gestellten Aufgabe auch in diesem Jahre eine

Auktion.

weiblicher Handarbeiten und anderer Gegenstände zu veranstalten, welche

Sonntag, den 22. Februar abends 7 Uhr

in dem **Steinhauer**'schen Saale abgehalten werden soll.

„Wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten."

Dies Wort der Schrift und das des großen Dichters:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut"

dürften in jetziger Zeit mehr als je Mahnrufe bilden an die besser gestellten Glieder der menschlichen Gesellschaft, sich in wahrer Nächstenliebe der Not ihrer leidenden Mitmenschen zu erinnern. Den Vaterländischen Frauen-Vereinen in allen deutschen Landen ist neben den früher gestellten Aufgaben in jetziger Zeit noch die Verpflichtung auferlegt in bescheidenem Maße mitzuwirken, den sich gewaltig regenden Umsturzparteien in unserem lieben Vaterlande den Grund und Boden zur Unzufriedenheit zu entziehen. Unser Allergnädigster Kaiser und König, unsere Kaiserin und Königin gehen darin mit gutem Beispiel voran. Folgen wir — soviel an uns liegt — dem erhabenen Vorbilde!

Solche Bestrebungen in Wirklichkeit zu versetzen erfordern Mittel und daher sei die oben angezeigte Auktion allen Gönnern unsers Vereins in Stadt und Land angelegentlichst empfohlen. Der Vorstand bittet recht dringend um Zuwendung von Geschenken und um recht rege Beteiligung an dem Auktions-Abend.

Geschenke nehmen entgegen: Frau Landrath v. Puttkamer, Schulvorsteherin Fräulein Kowalke, Frau Rechtsanwalt Hildebrand.

Der Vorstand
des Vaterländischen Frauen-Zweig-Vereins des Kreises Bütow
O. v. Puttkamer, Vorsitzende. **P. Kowalke. P. Ahlsdorff. E. Hildebrand.**
v. Puttkamer Landrath. **Ahlsdorff** Bürgermeister. **Riemann** Prediger
Hedemann Seminarlehrer.

Linie Stettin-Newyork
Ermäßigter Ueberfahrtspreis.
Nähere Auskunft ertheilen
Johannsen und Mügge Stettin.
sowie H. Keitzke, Bütow.

Geschäftseröffnung!!

Einem hochgeehrten Publikum von Bütow und Umgegend theile hiermit ganz ergebenst mit, daß ich mich hierselbst vom 1. März d. J. als

Kupferschmied

niederlassen werde. Es wird mein Bestreben sein, nach jeder Richtung hin in mein Fach schlagende Arbeiten prompt und reell auszuführen.

Ferner empfehle ich mich den geehrten Herrn Fabrik- u. Brennereibesitzern zu Neuanlagen u. Reparaturen jeder Art. Auch mache ich die geehrten Herrn Reparateure und Festwirthe darauf aufmerksam, daß ich Bierdruckapparate nach neuestem System anfertige und Reparaturen übernehme, ferner halte stets sämtliche Reklamen aus der größten Fabrik Deutschlands auf Lager.

Meine Werkstatt befindet sich
im Hause der Frau Ww. Wunch Lauenburgerstr.

Mein Unternehmen bitte ich gütigst unterstützen zu wollen und zeichne
Mit Hochachtung
Ernst Punzel,
Kupferschmied.

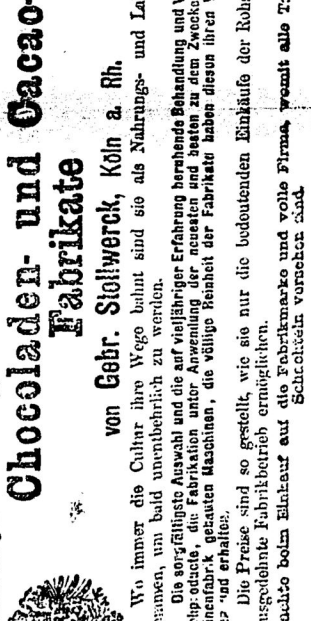
Im Saale des Herrn Hoffmann.
Sonntag, den 22. Februar
Abends 8 Uhr
Männer-Turnverein
Tanz-Kränzchen
mit vorangehender
Theatervorstellung.
Entrée nur für den Vereins-Teilnehmer 50 Pfg., den Nicht-Vereins-Teilnehmer 75 Pfg.
Der Vorstand.

Photographie.

Ich liefere von jetzt ab Bilder in jedem Genres zur Hälfte der bisherigen Preise. 1 Dtz. Visitenformat 4 Mark etc. und übernehme für vollständig gute und brauchbare Arbeit jede Garantie. Mein Atelier ist gut geheizt und finden täglich Aufnahmen statt.

Hochachtungsvoll
F. Kondratzki,
Photograph.

Nur noch kurze Zeit in Bütow.
Photographischer Glassalon
von
Arthur Rogorsch aus **Danzig**
aufgestellt in Bütow im Garten des Herrn Mundt. Aufnahmen jeden Genres finden täglich statt und werden Photographieen unter Garantie vorzüglich sauber retouchirt geliefert. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet ergebenst
A. Rogorsch, Photograph.



Prima Räucherlachs
„ Kieler Bücklinge
„ Sprotten
empfiehlt Aug. Heise.

Schnelldampfer
Bremen—Newyork
F. Mattfeldt,
Berlin, Invalidenstraße 93.

Berlin, 20. Februar. Städtischer Zentral-Viehhof. Amtlicher Bericht der Direktion. Am kleinen Markt standen gestern und bezw. heute zum Verkauf: 244 Rinder, 1814 Schweine (darunter 121 Bakonier und 100 Tönery), 828 Kälber, 116 Hammel. In Rindern nicht erwähnenswerther Umsatz in geringer Waare; Schweinehandel sehr gedrückt, die Preise wichen, der Markt wurde nicht geräumt. Inländische Waare II. und III. Qualität und Tönen (I. fehlte) 44—50 ℳ pro 100 Pfd. mit 20 pCt. Tara, in Ausnahmefällen darüber; Bakonier bei sehr wenig Nachfrage 50—51 ℳ für 100 Pfd. mit 50 und 55 Pfd. Tara pro Stück. — Kälberhandel im Allgemeinen flau. I. 58—62, ausgesuchte Posten darüber; II. 52—57, III. 42—51 ℳ pro Pfund Fleischgewicht.— Im Hammeln kein Begehr